

Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache

Bezug zum Schülerbuch	längerer Ausschnitt von 87-1
Kurzbeschreibung des Textes	Der Text zeichnet vor dem Hintergrund des Vormarschs des Englischen die lange Entwicklung einer ausgebauten deutschen Wissenschaftssprache nach und mahnt zu deren Erhalt und weiteren Ausbau
Textsorte	wissenschaftlicher Essay
Bereich/Thema	Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache / Sprachentwicklung des Deutschen

Helmut Glück: Deutsch als Wissenschaftssprache

Die Spitzenforschung spricht Englisch, erklärte 1986 Hubert Markl, ein Naturwissenschaftler und Wissenschaftspolitiker. Inzwischen ist das auch in der Breitenforschung so, wenn man diese Metapher aus der Welt des Sports aufgreifen will: Auch in den unteren Rängen, selbst auf den Abstiegspätzen hat sich in vielen Fächern das Englische durchgesetzt. Wenn aber die gesamte Forschung Englisch spricht und schreibt, verdienen dann Forschungen noch ihren Namen, die auf Deutsch, Französisch oder gar Tschechisch publiziert werden? Kann solche Forschung mehr sein als provinziell oder „angewandt“? Soll man andere Sprachen als das Englische beim Vermitteln von Forschungsergebnissen an Schüler und Studenten überhaupt noch verwenden? Ist das Deutsche, wie Günther Oettinger meinte, für die einheimischen Eliten nur noch eine „Feierabendsprache“, die sie zu Hause mit den Kindern, beim Sonntagsausflug und beim Schwätzchen über den Gartenzaun verwenden, sonst aber nicht?

Der Vorzug einer weltumspannenden Wissenschaftssprache liegt darin, daß die Sprachbarriere zwischen den Wissenschaftskulturen der einzelnen Nationen wegfällt. Der chinesische Biochemiker kann sich direkt mit dem argentinischen Kollegen verständigen, der schwedische Astronom direkt mit dem ägyptischen. Dieser Vorteil wird außerhalb der anglophonen Länder dadurch erkauft, daß Wissenschaft in einer fremden Sprache betrieben werden muß. Viele glauben, das sei weiter kein Problem. Das ist im kleinen richtig: Die Verständigung im Labor, in der Arbeitsgruppe funktioniert so, die Mitteilung aktueller Arbeitsergebnisse im Internet oder in der Fachzeitschrift geht im spezialisierten Schräg-Englisch des einzelnen Faches am raschesten, und je kleinteiliger die Forschung ist, umso überschaubarer ist die „Community“, in der sie sich austauscht. Dieser Vorzug einer weltweiten Verständigungssprache ist unbestreitbar und nicht geringzuschätzen.

Der Vorteil des reibungslosen Austauschs hat allerdings Folgen. Wenn eine „Community“ nur noch auf Englisch verkehrt, erleiden die dadurch ausgeschlossenen Sprachen Einbußen: Sie entwickeln keine neuen Terminologien mehr, sie verkümmern im betreffenden Fachgebiet. Das führt dazu, daß man dort in diesen Sprachen nicht mehr forschen kann. Weil sie terminologisch nicht weiterentwickelt werden, taugen sie nicht mehr als Wissenschaftssprachen. Terminologien, die vorhanden sind, fallen dem Vergessen anheim. Aus diesem Grund unterhalten manche Fächer einen Terminologieausschuß, der ihre Fachsprache auf deutsch funktionsfähig halten soll, etwa die deutschen Chemiker.

30 In anderen Fächern hält man das für überflüssig. Viele deutsche Fachzeitschriften publizieren nur noch auf Englisch. Wissenschaftsfördernde Einrichtungen, auch in Deutschland, lassen in einigen Fächern nur Anträge zu, die auf englisch abgefaßt sind. Die Bundesregierungen fördern diese Entwicklung seit den Zeiten des „Zukunftsministers“ Jürgen Rüttgers, indem sie, etwa über den Deutschen Akademischen Austauschdienst, die Universitäten „internationalisieren“. Was heißt 35 das? Das Englische wird als Sprache der Lehre aktiv gefördert, der drohende fachliche Niveauverlust wird in Kauf genommen. Amerikanische Zitierindices tun ein übriges: Forschungsergebnisse, die nicht auf Englisch publiziert sind, werden dort konsequent ignoriert. Das ist eine skandalöse Diskriminierung aller anderen Sprachen. Lehrbücher und Überblicksdarstellungen in deutscher Sprache sind in manchen Fächern rar geworden. Auf vielen Fachkongressen in Deutschland sind 40 andere Sprachen als das Englische nicht zugelassen oder unerwünscht, selbst wenn das Auditorium überwiegend deutschsprachig oder des Deutschen kundig ist.

Internationalisierung der Wissenschaften bedeutet ihre Anglisierung, ihre Reduktion auf eine einzige Sprache. Insoweit steht sie dem europäischen Modell der (wenigstens rezeptiven) Mehrsprachigkeit entgegen. Der herkömmliche Begriff der Bildung umfaßt in Europa Kenntnisse 45 der Schulsprachen. In Deutschland gilt das Drei-Sprachen-Abitur immer noch als Standard. Es ist eine Grundlage des bürgerlichen Bildungskonzepts. Die Anglisierung der Wissenschaften läßt Bemühungen um die Kenntnis anderer Sprachen als Ballast erscheinen. Sie gefährdet eine Tradition, auf der das geistige Leben des Landes beruht. Manfred Fuhrmann hat sie in dem Reclam-Bändchen „Bildung – Europas kulturelle Identität“ (2002) beschrieben, Konrad 50 Liessmann hat die Folgen ihres Verschwindens in seiner „Theorie der Unbildung“ (Wien 2006) erörtert. Der Auszug der Natur-, Wirtschafts- und Technikwissenschaften aus der Landessprache beschädigt sie funktional wie strukturell.

Manche meinen, die neue Einheitssprache der Wissenschaften repariere einen folgenschweren historischen Unfall, der darin bestehe, daß sich die Wissenschaften seit dem 17. Jahrhundert 55 „nationalisiert“ hätten. Die humanistische Gelehrtenwelt der Frühen Neuzeit sei universal gewesen, weil sie im Lateinischen ihre gemeinsame Sprache gehabt habe, und dieser Idealzustand liege heute wieder in erreichbarer Nähe. Donald Kennedy, der Chefredakteur von Science, sagte dazu: „Die namhaften naturwissenschaftlichen Traditionen Europas sind [...] noch streng nationalistisch geprägt: So denkt man bei Pasteur an einen Franzosen, bei Newton an einen Engländer und bei 60 Pauli an einen Deutschen“ (F.A.Z. vom 29. Aug. 2003, S. 34). Er verwechselt hier etwas Wesentliches: Europas nationale Wissenschaftstraditionen haben mit Nationalismus nichts zu tun. Es liegt nichts Skandalöses darin, daß man bei großen Wissenschaftlern die Nation und die Sprache mitdenkt, der sie entstammen. Sie gehören zum jeweiligen nationalen Erbe genauso wie die großen Dichter und Komponisten. Helmholtz, Zuse und Planck waren nun einmal keine Amerikaner, 65 Verdi, Chopin und Grieg auch nicht.

Das reformierte, streng geregelte Latein der Humanisten war niemandes Muttersprache. Jeder Interessent mußte es mühsam erlernen, denn es war der einzige Zugang zu Wissen und Bildung und ein enges Türchen zu sozialem Aufstieg. Die Ausgangslage war für alle dieselbe: Man mußte fehlerfrei Latein sprechen und vor allem schreiben können, wenn man als Wissenschaftler 70 reüssieren wollte. Englisch hingegen ist eine Muttersprache. Sie verschafft ihren Sprechern einen Vorteil, und sie benachteiligt alle, die andere Muttersprachen haben. Das beginnt sich zu rächen. Das globale Englisch der Wissenschaften hat Eigenschaften einer „lingua franca“ angenommen. Die historische „lingua franca“ war im Mittelalter eine Hilfssprache, zusammengestoppelt aus romanischen, griechischen und arabischen Bestandteilen, die im Mittelmeerraum eine rudimentäre 75 Verständigung zwischen Menschen unterschiedlicher Muttersprachen ermöglichte. Das globale Wissenschafts-Englisch wird inzwischen als BSE (bad simple English) verspottet. Das Latein der Humanisten war stilistisch ausgefeilt und meist sprachlich wie gedanklich elegant, auch wenn sie es sehr verschieden aussprachen. Die Englischkenntnisse heutiger Forscher lassen demgegenüber Wünsche offen. Auf Tagungen hört man vielen Deutschen ihr Sächsisch oder Schwäbisch im Englischen schmerzhaft an, und dieses Englisch ist weder stilsicher noch elegant. Das wäre bei vielen 80 anders, wenn sie in ihrer Muttersprache schrieben oder vortrügen. Menschen, die nicht wirklich

(„koordiniert“) mehrsprachig sind, können überhaupt nur in der Muttersprache frei und ganz auf den Gegenstand konzentriert forschen – und darüber sprechen. Und das ist die große Mehrheit.

In vielen Wissenschaften ist die Sprache das entscheidende Mittel des Erkenntnisgewinns, denn Sprache und Denken sind voneinander nicht zu trennen. Sprache ist nicht nur ein „Werkzeug“. Die geistige Durchdringung eines Forschungsgegenstandes ist sprachgebunden, sprachfreies Denken gibt es nicht. Das gilt uneingeschränkt für alle Wissenschaften, in denen die Interaktion zwischen Menschen eine Rolle spielt, also für die Geisteswissenschaften, die Rechtswissenschaft, die Theologie, die Staats- und Wirtschaftswissenschaften. Die Mathematik und manche Naturwissenschaften arbeiten mit universell verwendbaren Symbolsprachen. Solche Fächer können ihre Ergebnisse teilweise ohne die Verwendung einer natürlichen Sprache mitteilen. Sprachfrei denken die Forscher auch dort nicht. Es ist nicht nebensächlich, in welcher Sprache sie das tun. Dazu bietet allerdings nicht jede Sprache auch die Mittel an. Nur wenige Sprachen sind, aufs Ganze gesehen, terminologisch und grammatisch so weit ausgebaut, daß sie als Wissenschaftssprachen uneingeschränkt tauglich sind.

Der Weg zur Wissenschaftssprache Deutsch war dornig und langwierig. Im 15. Jahrhundert fing man damit an, die Volkssprachen in Wissensgebieten zu verwenden, die bis dahin ausschließlich auf Lateinisch zugänglich gewesen waren. Das Deutsche verfügte gar nicht über die Wortschätze, die man brauchte, um über das betreffende Wissensgebiet sprechen oder schreiben zu können. Man mußte deshalb Wortimport betreiben (meist aus dem Lateinischen) und neue Wörter prägen. Im 15. und 16. Jahrhundert begannen humanistische Gelehrte damit, deutsche Ausdrücke für wissenschaftliche Gegenstände vorzuschlagen. Sie erfanden Hunderte von Verdeutschungen, die sie in der Gestalt von Synonymen vortrugen. Bei Niklas von Wyle (1415– ca. 1479) finden sich z. B. „rumor und geschray, wane und oppinion, memory und angedächtnüsz, red und oracion, facultet, craft und machte“, bei Sigismund Meisterlin (ca. 1435– nach 1497) „datum und bescheiden, interdict und verschlahung aller kirchen“, bei Ulrich von Hutten (1488–1523) „bekümmern und vexieren, mit sollichen worten und disputation“, bei Albrecht Dürer (1471–1528) „Cubus oder würffei, diameter oder ortstrich, basis oder grünt“. So entstanden tastend, als Vorschläge, der Öffentlichkeit zur Prüfung vorgelegt, viele Terminologien, die man brauchte, um die Wissenschaften und die öffentlichen Angelegenheiten auf Deutsch betreiben zu können. Für Sigismund Meisterlin war das die Bedingung für die Beteiligung der Ungelehrten an Dingen, die sie direkt angingen. Das ist ein vorbildlich demokratischer Gedanke. In einem (fiktiven) Dekret ließ er Kaiser Rudolf beim Hoftag in Nürnberg (1273) die Einführung des Deutschen als Urkundensprache verkünden mit der Begründung, daß vordem „oft in großen Sachen die betrogen worden, die latein nit verstanden“. Das lasse sich ändern weil „die teutsch zung genugsamlich auß der latein und römischen zungen wort hett, dass man darin möcht allerlei hendel begreifen; wann wo sie mengel het gehabt an worten, were sie gepessert und erfüllt auß andern sprachen [...]. Und auß sollichem kaiserlichen edict und kreftigung kam unaußsprechenlich großer nutz der teutschen nation, also dass die laici, laien genant, für sich ire canzlei hielten.“ Das Deutsche, heißt das, hat beim Lateinischen so viel gelernt, daß es jetzt selbst als Sprache für alle Rechtsangelegenheiten taugt. Es sei inzwischen so weit entwickelt, daß man auf deutsch „allerlei hendel begreifen“ könne. Das ist ein frommer Wunsch geblieben, denn die Rechtssprache wurde erst im späten 19. Jahrhundert „eingedeutscht“, ob sie seither für die Laien verständlicher geworden ist, sei dahingestellt. Von Belang ist hier, daß bereits im 15. Jahrhundert erkannt wurde, welchen Nutzen eine gemeinsame, funktional vielseitige Sprache für ein Gemeinwesen hat.

Auch in den Wissenschaften wollten einige Humanisten das Deutsche verwendet wissen. 1532 schreibt der Metzger Arzt Lorenz Fries in seinem „Spiegel der Arzney“, er sei angefeindet worden, „weil ich den Gehalt dieses Wissensgebiets der deutschen Sprache zugänglich gemacht habe.“ Er begründet das so: „Ich glaube, daß die deutsche Sprache nicht weniger würdiger ist, um in ihr alle Dinge zu beschreiben, als das Griechische, Hebräische, Lateinische, Italienische, Spanische, Französische es sind. Sollte unsere Sprache weniger wert sein? Nein, sie ist noch viel mehr wert. Außerdem ist es bei den Alten gar nicht ungewöhnlich gewesen, daß die Wissenschaften in den Muttersprachen betrieben wurden. Hippokrates und Galenus haben griechisch geschrieben, schließlich waren sie Griechen [...]. Was soll ich nun von diesen ungeduldigen Eiferern halten? Sie verhalten sich gerade so wie unsere ‚hohensinnische meister‘, die es ablehnen, daß man die

Heilige Schrift verdeutscht und sagen, daß niemand etwas vom Heil der Seelen wissen müsse außer den Priestern. Das machen sie, weil sie befürchten, andernfalls komme ihre Unwissenheit an den Tag und man verlöre allen Respekt vor ihren *parva logicalia*.“¹

Das Deutsche taue so gut für die Wissenschaften wie andere Sprachen auch; die antiken Meister hätten schließlich in ihren Muttersprachen geschrieben. Fries verdächtigt die „hohensinnige meister“ („hohensinnisch“ kann man mit „hochmütig“ wiedergeben), sie bekämpften die deutsche Bibel vor allem deshalb, weil ihre eigene Unwissenheit allgemein kenntlich werde, wenn sie sich in der Muttersprache äußerten. Es könnte sein, daß auch heute noch *parva logicalia* mitunter besser getarnt sind, wenn sie in einer Fremdsprache vorgetragen werden.

Im Hörsaal gibt es seit dem 16. Jahrhundert Versuche, auf Deutsch zu lesen. 1501 hielt Tilemann Heverling (seine Lebensdaten sind unbekannt; gest. nach 1506) in Rostock eine deutsche Vorlesung über Juvenals Satiren und fing sich dafür selbst eine Satire ein: „Quidquid Heverlingus legit auditoribus, illud / vulgari lingua teutonicaque docet. / Ergo ad Heverlingum perget meliore relicto / discere qui sordes barbariemque volet.“ Das heißt auf deutsch: „Was auch immer Heverling seinen Hörern vorträgt, das lehrt er in deutscher Volkssprache. Also wird derjenige, der auf Pöbelhaftes und Ungeschliffenes scharf ist, zu Heverling aufbrechen, um [bei ihm] zu lernen, nachdem er einen Besseren hinter sich gelassen hat.“ Heverling wird nicht getadelt, weil er sachlich Falsches gesagt hätte, sondern dafür, daß er in einer Sprache vortrug, in der man sich nur pöbelhaft und ungeschliffen äußern kann. 1519 trafen Thomas Murner (1475–1537) ähnliche Vorwürfe seitens der Basler Universität – er hatte eine römische Rechtssammlung verdeutscht. Theophrastus Bombastus von Hohenheim (1493–1541), genannt Paracelsus, hielt 1526/27 in Basel medizinische Vorlesungen auf Deutsch. Diese Pioniere der Vorlesungssprache Deutsch hatten allerdings nur wenige Nachahmer. Einer davon war der Mathematiker Albert Linnemann (1603–1653), der 1641 in Königsberg auf deutsch über Geodäsie und Festungsbau las. Noch 1687 verursachte Christian Thomasius (1655–1728) in Leipzig einen Skandal, weil er eine philosophische Vorlesung auf deutsch ankündigte.

Im 18. Jahrhundert gingen in ganz Europa die Wissenschaftler zu den Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen über, so auch in Deutschland. Das 18. Jahrhundert war die große Zeit der empirischen Wissenschaften, der Akademien, der gelehrten Gesellschaften, der ersten Enzyklopädien und Fachzeitschriften. Dieser Prozeß war kein Ausfluß chauvinistischer Gelüste, sondern beruhte auf der Erkenntnis, daß man auch in anderen Sprachen als dem Lateinischen forschen, argumentieren, beschreiben und dichten kann, und das alles womöglich besser, direkter und authentischer als auf Lateinisch. Christian Wolff (1679–1754) hat das Deutsche zum Philosophieren tauglich gemacht. Von ihm stammen (als philosophische Termini!) beispielsweise Ausnahme (exceptio), Eigenschaft (attributum), Einbildungskraft (imaginatio), Lehrsatz (theoremata) und Worterklärung (definitio nominalis). Es ist kein Zufall, daß das klassische Zeitalter der deutschen Philosophie und Literatur zwischen 1780 und 1830 auch den definitiven Durchbruch der Wissenschaftssprache Deutsch mit sich brachte.

Um 1800 war es eine Selbstverständlichkeit geworden, daß in Deutschland auf Deutsch geforscht wurde. Dazu sagte G. W. F. Hegel in seinen „Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie“: „Aber man kann erst sagen [...], daß eine Wissenschaft nur dann einem Volke angehört, wenn es sie in seiner eigenen Sprache besitzt; und dies ist in der Philosophie am notwendigsten. Denn der Gedanke hat eben dies Moment an ihm, dem Selbstbewußtsein anzugehören oder sein Eigenstes zu sein; in der eigenen Sprache ausgedrückt, z. B. Bestimmtheit statt Determination, das Wesen statt Essenz usf., ist dies unmittelbar für das Bewußtsein, daß diese Begriffe sein Eigenstes sind, mit dem man es immer zu tun hat, nicht mit einem Fremden.“ Hegels Meinung, daß die Wissenschaft „dem Volke“ angehören solle und daß dies nur möglich sei, wenn es in der Sprache des Volkes geschehe, mag heute altväterlich erscheinen; zu Hegels Zeiten gab es weder die DFG noch das Internet. Immerhin finanziert heute das Volk über seine Steuern einen Großteil des Wissenschaftsbetriebs, auch den, der sich aus seiner Sprache verabschiedet hat. Aktuell an Hegels Überlegung ist, daß es die Sprache ist, die diesen Aneignungsprozeß erst möglich macht, daß die Begriffe das „Eigenste“ des Gedankens sind, „unmittelbar für das Bewusstsein“.

Das Deutsche machte im 19. Jahrhundert neben dem Französischen und dem Englischen Karriere als eine der Weltsprachen der Wissenschaften. Das 19. Jahrhundert war das Jahrhundert

190 der Naturwissenschaftler und der Ingenieure, aber auch das der Imperialisten, und das färbte auf die Sprachen ab. Die Konkurrenz der europäischen Mächte um die Weltherrschaft im 19. Jahrhundert war auch eine Konkurrenz ihrer Sprachen im internationalen Verkehr. Die Wissenschaftssprache Deutsch verlor ihre Weltgeltung nach dem Ersten Weltkrieg. In diesem Krieg wurde sie außerhalb Mitteleuropas fast überall zur „Feindsprache“. Man verbot ihren Gebrauch, z. B. in Ruß-

195 land, man hörte auf, sie in den Schulen zu lehren, z. B. in Nordamerika, man stigmatisierte sie als die Sprache von Barbaren, z. B. in Großbritannien und Frankreich. In den 1920er Jahren wurde das Deutsche von den Alliierten im Völkerbund und auf internationalen Konferenzen systematisch boykottiert. In den internationalen Wissenschaftsorganisationen und deren Referatenorganen wurde es aktiv bekämpft und verdrängt, wie die vorzügliche Studie von Roswitha Reinbothe gezeigt

200 hat (Deutsch als internationale Wissenschaftssprache und der Boykott nach dem Ersten Weltkrieg. Frankfurt am Main 2006). Den Garaus machte ihr schließlich das nationalsozialistische Deutschland, und zwar auf zweierlei Weise.

Zum einen ruinierte es durch seine Verbrechen das Ansehen der Deutschen und ihrer Sprache auf der ganzen Erde. Das Deutsche wurde zu jener Sprache, in der KZ-Häftlinge geschunden

205 und in ganz Europa herumgebrüllt wurde. Zum anderen verjagte das nationalsozialistische Regime 1933 viele maßgebliche Wissenschaftler aus Deutschland und 1938 auch aus Österreich. Nur wenige von ihnen kehrten nach 1945 zurück. Die Siegermächte holten nach 1945 weitere Forscher zu sich, teils freiwillig, teils unter Zwang. Zwar gab es Gelehrte, die in ihrer neuen Heimat ihrer Muttersprache verbunden blieben, etwa den Chemiker Erwin Chargaff. In der Regel nahmen sie aber

210 die Sprache ihres Exillandes als Wissenschaftssprache an, und das war häufig das Englische. Auf diese Weise hat das nationalsozialistische Deutschland bewirkt, daß die Wissenschaften in Deutschland und mit ihnen die Wissenschaftssprache Deutsch entscheidend geschwächt wurden. Von diesem doppelten Aderlaß hat sich die Wissenschaftssprache Deutsch nicht erholt. Das wurde erst später sichtbar, denn der Auszug der Natur-, Technik- und Wirtschaftswissenschaften aus dem

215 Deutschen spielte sich vor allem in den 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts ab.

Was ist zu tun? Die Wissenschaftssprache Deutsch kann nur dann erhalten werden, wenn in Deutschland maßgebliche Forschungsergebnisse erarbeitet werden. Nur dann werden Forscher in anderen Ländern Anlaß haben, deutsche Publikationen zur Kenntnis zu nehmen – auch in deutscher Sprache. Wenig sinnvoll wäre es, die Wissenschaften durch staatliche Maßnahmen zur Ver-

220 wendung einer bestimmten Sprache zu zwingen: [...]

Quelle: Helmut Glück: Deutsch als Wissenschaftssprache. Schriften der Stiftung Deutsche Sprache. Ausgabe 1 im Juni 2008, S. 5–15.